Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Der Verlorenen.

Von Max Marawske.

Ich stehe schweigend auf dem Bergesrand
Und blicke sinnend in das weite Land,
Das, tief vergoldet, liegt im Abendschein;
Ein wundervolles Bild. Ich bin allein.
Da kommt die Sehnsucht her mit leisem Schritt,
Und die Erinnerung, sie wandert mit,
Und beide treten stumm zu mir heran;
Ich weiß, daß ich sie nicht vertreiben kann.
Und zitternd fühlt mein Herz das alte Leid,
Die Wunde brennt, die kaum geheilt die Zeit;
Schwer atmend steh' ich auf der Bergeshöh',
Und tief durchwühlt mich namenloses Weh.

Eine unglückliche Liebe.

Humoreske von Else Ritter.

Eine Ferienreise auf's Land zu guten Freunden. Meine Frau, ich, die beiden Kinder. Als wir eben abfahren wollen, kommt mein General und vertraut mir seine älteste Tochter an, die auf dasselbe Landgut reist. Sie heißt Adda, ist blond bezopft und blau beäugt, sie ist 18 Jahre und hat eine „unglückliche Liebe!“ — Wer diese Liebe ist, ahne ich nicht. Ein „windiger Leutnant,“ sagt Papa General.

Sie soll diese Liebe vergessen. Wir sollen keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, sie sie vergessen zu machen. Jedes Mittel ist recht. Ich hüte ungern Generalstöchter, besonders bei so komplizierter Gemütsverfassung Meine Frau sagt aber, es wäre unsere Pflicht, meinem General den Gefallen zu tun. Sie verspricht, mir alle Mühe und Unbequemlichkeiten dabei abzunehmen.

Im Kleinbahnzuge! 20 Stück Handgepäck! Die Kleinbahn ist heute eröffnet, resp. eingeweiht worden. Man hat sie dabei stark gefeiert. Ich fürchte — zu stark — denn ihr Gang zeigt heftige Unregelmäßigkeiten. Die Fahrt ist aber ein wahrer Triumphzug. Fahnen — Guirlanden — mehr oder weniger weißgewaschene Jungfrauen! Die Einwohner der Ortschaften, die wir (durcheilen, hätt' ich beinahe gesagt) also durchqueren in Festtoilette, mit Tücherschwenken und Hurrarufen neben uns herlaufend. — — Unsere Kinder jubeln — meine Frau, die für Aufmerksamkeiten jeder Art empfänglich ist, verneigt sich huldvoll lächelnd aus dem Coupéfenster, die Tochter meines Generals seufzt. Mit dem rosigen Zeigefinger tupft sie ein Tränchen aus dem Augenwinkel. Plötzlich auf freiem Felde hält unser „Zügle“ mit kurzem Ruck still, das Lokomotivchen stöhnt jämmerlich, es kann nicht mehr. Ich dachte es mir ja, daß irgend etwas nicht funktionieren würde!

Wir bleiben also kleben! Volk schart sich um uns, höhnisch sehen die Schwalben von den Telegraphendrähten auf uns hernieder.

Ob der Lokomotive das Wasser oder das Feuer ausgegangen — ob — wie Kenner behaupten, von allzu starkem, ungewohntem Laufen eine Achse heiß geworden ist — — Du ahnst es nicht.

Da die Weiterfahrt in's Ungewisse verschoben ist, steigen sämtliche Reisende aus, den schönen Sommerabend im Freien zu genießen. Wir lagern uns am Bahndamm neben einem Kornfelde. Die Tochter meines Generals, die bis jetzt andauernd geseufzt, und sich nur mit melancholischem „Ja“ oder „Nein“ an der Debatte beteiligt hat, fängt ein Gespräch an mit einem schicken, jungen Mann in blau Cheviot und Panama. Der junge Mann kommt mir bekannt vor, ich kann mich aber nicht besinnen, wo ich ihn gesehen habe. Er stellt sich vor. Er reist auch für einige Wochen auf's Land. Zufällig auf das unserem Reiseziel benachbarte Gut. Meine Frau meint, es wäre ein netter junger Mann und vielleicht eine gute Ablenkung von einer unglücklichen Liebe. Wir sitzen nun harmonisch gruppiert am Bahndamm, im Schein der untergehenden Sonne und warten, bis unser Lokomotivchen sich wieder erholt hat. Wir pflücken Blumen und winden Kränze! Wir schmücken uns mit diesen Kränzen! Wir singen gemeinschaftlich mit allen Reisenden Vaterlands- und andere Lieder: „O, wie wohl ist mir am A—ha—bend, mir war A—ha—bend, wenn zur Ruh' die Glocken läu—läu—ten —“

Ein musikalisches Genie hat sich gefunden, das mit einem Regenschirm dirigiert. Ein Amateurphotograph nimmt Gruppenbilder auf. Die allgemeine Stimmung ist auf der Höhe — man ist sowohl zweiter, dritter, wie vierter Klasse nur einer Meinung, nämlich, daß man sich selten so gut amüsiert hat. Es ist eine Idylle! Eben, als wir im Begriff sind, einen Verein zu gründen und allseitig Dutzbrüderschaft zu machen, erklärt der Zugführer, daß unser Lokomotivchen sich besser fühlt, und wir weiter fahren können! — Schade!

Der Aufenthalt bei unseren Freunden übertrifft an Schönheit die kühnsten Erwartungen. Bei der Ankunft sind wir mit Fahnen und Illumination geehrt worden, aus einem kleinen Böller hat man Salut geschossen, mit — Sektstrofen. Unsere Freunde begrüßten uns mit sichtlicher Freude. Anscheinend haben sie bei der großen Verspätung nicht mehr daran geglaubt, uns heute zu sehen.

Unser Leben besteht nun aus Faulenzen und Nichtstun. Ein idealer Zustand, dem wir uns in dem sicheren Gefühl hingeben, ihn verdient zu haben.

Nebenher versuchen wir, uns landwirtschaftlich zu betätigen und ich bin recht stolz darüber, wieviel Kenntnisse ich doch von „Drainage“ und „Stall- oder Wiesenfütterung“ besitze.“

Der Inhalt eines Briefes meiner Tochter an eine ihrer 27 „besten“ Freundinnen illustriert im übrigen treffend unser Leben. Sie schreibt wie folgt:

Liebe Annemarie!

Es ist hier sehr ländlich und riecht nach Kuh! Eine Kuh ist so etwas ähnliches, wie Bolles Milchwagen in Berlin. Es gibt auch eine Masse Schweine. Die Schweine sehen sehr schmutzig aus, weil sie nur Sonnabends gebadet werden. Ich bestehe viele Abenteuer, besonders mit Eseln. Die Esel sind so „hintertückisch“, sie schmeißen einen in die Nesseln und dann bekommt man Ausschimpfe, weil de gerade ein Fasanennest gewesen ist, wo man hinfällt. Es ist furchtbar schön! Außerdem ist da noch die Adda, von der Vati sagt, sie ist so toll traurig, wir sollen sie nicht stören. Na — ich störe sie doch gar nicht, wenn ich bloß auf'm Baum sitze, wo die Bank drunter ist, und wo so'n Herr neben ihr sitzt, der so'n Unsinn redet und immer soooolche Augen macht! Auch gibt es viele Schafe und Dich grüßt

Deine allerbeste Freundin
Lotte.

Was ich sagen wollte! Richtig! Bei obigem Brief fällt's mir ein. —

Der nette junge Mann aus dem Kleinbahn-Idyll hat bei unsern Freunden Besuch gemacht. Er ist irgendwie verwandt mit ihnen. Die Tochter meines Generals erschien auch bei diesem Besuch! Ganz in weiß! Sie sah bildhübsch aus, und war auch recht fröhlich. Ich finde, sie trägt ihre unglückliche Liebe mit rechter Fassung. Wir freuen uns alle, daß es so ist. Es zeugt von einer gewissen Seelengröße.

Uebrigens wirkt unser netter Reisegenosse auch sichtlich erheiternd auf ihren Gemütszustand. Wir haben ihn deshalb aufgefordert, uns recht oft zu besuchen. Er hat sich erst eine Weile nötigen lassen, dann aber versprochen, ganz gemütlich und ohne vorherige Anmeldung „herüberzukommen.“ Die Entfernung zwischen beiden Gütern beträgt höchstens eine halbe Stunde. Wundervoller schattiger Waldweg! —

Die Tochter meines Generals zeigt täglich mehr Interesse am Leben. Sie seufzt nur noch selten — eine Wehmutsträne habe ich lange nicht in ihren Auge gesehen. Sie ist ein angenehmes, leicht zu lenkendes junges Mädchen. Sie schreibt viel Briefe trägt sie sogar persönlich zur Post. Viel geht sie auch spazieren. „Der Wald verlockt geradezu zu einsamen Wanderungen!“ sagt sie. Immer kommt sie mit geröteten Wangen und strahlenden Augen von solchem Spaziergange zurück. Immer hat sie auch irgend ein Sträußchen angesteckt. Sei es ein Birkenzweig, ein paar Margueriten oder Kornblumen. Gestern brachte sie zwei rote Rosen mit! Merkwürdig, daß die im Walde wachsen. —

Und dann das Kahnfahren! Da ist der Teich mitten im Schatten dunkler Tannen. So ein armes Stadtkind, das nie in seinem Leben Gelegenheit zum Rudern gehabt hat, fühlt nun natürlich das Bedürfnis, soviel wie möglich umherzugondeln. Mit vielen „Ach's“ und „Oh's“ betritt sie das Boot. Sie ergreift beide Ruder. Sie plätschert damit im Wasser umher, wie mit dem Löffel in der Bouillon. Die Sonne scheint heiß. Der Schirm muß aufgespannt werden. Zwei Ruder — ein Schirm! — Die Sache wird schon schief gehen! Natürlich! Das eine Ruder fällt ins Wasser — sie will es auffischen — der Kahn kippt um! — Welch' Glück und Segen, daß unser netter Reisegenosse zufällig in der Nähe war! Er hat sich ihretwegen ins Wasser gestürzt. —

Selbstverständlich sind beide weder ertrunken, noch hat unser netter Reisegenosse Gelegenheit gehabt, sich die Rettungsmedaille zu verdienen. Das Wasser war an der Stelle nur knietief! Sie sind aber pudelnaß gewesen, und über und über bedeckt mit Entengrütze!

Ja — und aus ihren blonden Flechten hüpfte ein grau-grüner Wasserfrosch. —

Die Tochter meines Generals macht uns immer mehr Freude. Sie blüht in der Landluft förmlich auf. Ihre unglückliche Liebe scheint sie vollständig überwunden zu haben. Ich hoffe sogar, neue Liebe ist in ihr unschuldiges Herzchen eingezogen. Unser netter Reisegenosse, neuerdings „Addas Lebensretter“ genannt, ist jetzt fast immer hier. Er gefällt uns allen ganz ausgezeichnet, meine Frau ist sogar „entzückt, von ihm. Sie meint, Generals würden sich freuen und uns ewig dankbar sein, wenn ihre Tochter hier ein neues Glück fände. —

Sie ist fest entschlossen, die offenkundige Verehrung des jungen Mannes nicht nur zu dulden, sondern sie sogar in jeder Weise zu fördern.

Ich — auch! —

Die beiden jungen Leute sind nun fast immer beieinander. Sie spielen Tennis, reiten und rudern zusammen. Wir räumen ihnen alles aus dem Wege, was sie stören oder dem Gedeihen einer Neigung hinderlich sein könnte. Ich freue mich schon auf das Glück meines Generals, wenn ich ihm seine Tochter mit einem so sympathischen Bräutigam nach Hause bringe.

Jedes alte Schloß hat bekanntlich seinen „Geist,“ der programmgemäß „umgeht.“ Jedenfalls, es ist totschick, einen solchen zu haben. Auch hier ist es der Fall. Es ist ein schwedischer Trompeter, dem im 30jährigen Kriege der Kopf abgeschlagen worden ist. Er trägt diesen Kopf nun der Einfachheit halber unter dem Arm und läuft damit jede Nacht von 12 bis 1 Uhr spazieren. Aus einem Horn bringt er dabei unheimliche Töne hervor, oder ruft mit Grabesstimme: „Vive l'empereur!“ —

Es ist total unlogisch von einem schwedischen Trompeter, französisch zu sprechen, aber es ist nun mal so. Geister dürfen eben unlogisch sein.

Wir sind nachts in steter Erwartung seines Erscheines. Die Kinder liegen im Bett und ziehen die Decke über die Ohren. Es ist hochinteressant! —

Wir haben nun beschlossen, diesen Geist abzufangen. „Zu erlösen,“ sagt meine Frau! (Meine Frau hat immer so poetische Gedanken).

Wir haben uns dazu alle im Dunkeln in der Diele versammelt. Auch „Addas Lebensretter“ blieb zu diesem Zweck die Nacht bei uns.

Wir haben ganz still gesessen um den großen runden Tisch in der Diele. — Als die alte Standuhr mit heiserem Klang 12 Uhr geschlagen hat, sind wir zusammengefahren — haben den Atem angehalten und vorschriftsmäßiges Herzklopfen und zur Decke gesträubte Haare gehabt. —

Tiefe Stille! — Nichts!! —

„Du — ich höre etwas schleichen!“ flüstert meine Frau.

„Ach, Unsinn!“

„Ja, ja, sicher — es hat mich sogar im Vorbeigehen gestreift!“

„Sei doch ruhig!“

Wieder tiefe Stille! — Da, ein Geräusch! — Ich höre es auch. — Unheimlich, so mitten in Nacht und Dunkelheit! Zwar nicht, wie die Töne eines Horns, nein, eher wie das Zwitschern eines Vogels! Anhaltendes Zwitschern. — — —

„Wirst Du mir auch treu sein, Adda?“ — Ach, Kurt, — Liebster, Liebster ich bin Dir ewig treu — und wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellt! — Ich hab' Dich ja so unsinnig lieb!“ — — —

Herrgott, träume ich denn?

Ganz deutlich habe ich doch diese Worte gehört!

Sollte der Hausgeist, der Schwedentrompeter — sollte er? — — —

Kurz entschlossen lasse ich meine kleine elektrische Taschenlampe aufleuchten. In unserer Tafelrunde fehlen zwei, aber da hinten in der Schrankecke, da stehen sie, die Tochter meines Generals und unser netter junger Reisegenosse. Sie halten sich fest umschlungen, sie flüstern leise — sie küssen sich — —

Hurrah, sie sind verlobt!

„Vive l'empereur!“

Ich habe dem jungen Paare meinen Segen erteilt. Sie sind etwas verlegen gewesen und haben mich gebeten, doch ein gutes Wort für sie bei meinem General einzulegen. Selbstverständlich habe ich sofort einen Brief (kleines Dienstformat) abgesandt, in dem ich die Vorzüge dieser Verbindung ins hellste Licht stellte. Ich habe bescheiden dabei einfließen lassen, daß ich mir Mühe gegeben habe, sie zustande zu bringen und damit seine Tochter von ihrer unglücklichen Liebe zu heilen.

Ich erwarte nun baldige Antwort!

Himmel, was wird sich mein General freuen! —

Zwei Tage später.

Ich weiß nicht, lasse ich mich nur versetzen, oder kaufe ich mir Cylinder und Regenschirm und nehme gleich meinen Abschied. —

— — — — Es ist ein Brief von meinem General gekommen, entrüstet, außer sich. — Er hat geschworen, mir nie wieder eine Tochter anzuvertrauen, wann ich mich so leicht überlisten lasse!

Die Sache ist nämlich die, unser netter junger Reisegenosse, Addas Bräutigam, das ist doch eben der „windige Leutnant“, die unglückliche Liebe der Tochter meines Generals! — Ja, so etwas kann doch ausgerechnet auch nur mir passieren.

Die tote Nixe.

Skizze von Arno Feld.

Als Helga Hansen ihren Freund und Lehrer, den Professor Argander, fragte, ob er Lust habe, eine richtige ostfriesische Hochzeit mitzumachen, lachte der Riese sein abgrundtiefes, kollerndes Baßlachen.

„Wie kommen Sie denn auf so etwas, Elfchen?“

„Ich fahre heim, zur Hochzeit meiner Schwester.“

„Und da wollen Sie mich mitnehmen?“

„Wenn es Ihnen Spaß macht — gern. Ich denke mir, daß es Sie interessieren wird. In unserer Gegend haben sich noch die alten Bräuche und zum Teil sager die Volkstrachten erhalten.“

Josias Argander legte die tischgroße, schwere Palette, die außer ihm niemand auch nur drei Minuten halten konnte, beiseite und näherte sich dem hochlehnigen Chorstuhl, in dem Helga Hansen eine Zigarette rauchte. Ihr zierliches Figürchen reichte mit den Kinderfüßen nicht bis auf den Teppich.

„Was sie sagen!“ äußerte er interessiert. „Da gibt es wohl auch was Rechtes zu essen und zu trinken?“

„Acht Tage lang nichts wie das.“

„Hotzdunnerlichting!“

Wieder kollerte das tiefe Lachen. In Helgas feinem, etwas wächsernen Gesichtchen lachten nur die dunkeln, rätselhaften Augen. Rätselhaft — weil sie im Lachen strahlendes Leben hatten, ernst aber jenen leeren, unirdischen Ausdruck der Kurzsichtigen, die kein Glas tragen. So sah sie auch jetzt zu ihm auf.

„Des weiteren würden Sie an der friesischen Küste für Ihre „tote Nixe“ bessere Studien machen, als hier an den stillen Binnengewässern.“

Der Professor schob ein Stück alten flandrischen Brokats von dem nächsten Schemel und ließ sich nachdenklich nieder.

„Wissen Sie, Elfchen — die Idee ist gar nicht so übel. Namentlich was die Seestudien betrifft. Aber wie wird's mit dem Akt —? Sie haben mir's abgeschlagen — —“

„Daheim ließe sich darüber reden.“

Unter den starken Brauen leuchteten seine Augen hell auf.

„Dann wird's gemacht! Wann soll es losgehen?“

„Uebermorgen ist die Hochzeit. Wir müßten morgen früh abreisen.“

„Hm, ja — es ist ein verflixtes Ende von München bis da hinauf an die Wasserkante.“ — Noch einige Sekunden überlegte er, während die weiße, breitknochige Hand im Stirnhaar kraute. — „Und Sie meinen, daß ich nicht lästig falle?“

„Aber ich bitte Sie! Viel Gäst', viel Ehr' heißt es bei uns.“

„Also gut! Helfen Sie mir gleich ein paar Postkarten schreiben, damit die Schwabinger Bande morgen nicht erst anschwirrt zum Unterricht. Sie haben mir übrigens in den ganzen vier Jahren noch nichts erzählt von Ihrer Familie — und daß Sie Schwestern haben. Sind die älter oder jünger?“

Helga verzog den schmalen, blaßroten Mund. Es konnte ein Lächeln sein — oder anderes. Sie ließ den Rest der Zigarette fallen und glitt aus dem Chorstuhl auf die Füße.

„Noch älter —?“

Der Professor sah ihr verdutzt nach, als sie zum Schreibtisch ging und dort in dem Chaos von Papieren und Büchern nach Karten suchte.

„Was heißt das ... wie alt sind Sie denn überhaupt —?“

„Elfchen ist einunddreißig — gewesen.“

Ironisierende Koketterie lag darin.

„Hotzdunnerlichting!“ staunte der Professor, indem er die Fäuste in die Seiten stemmte. „Das ist das erste, was ich höre —“

„Je nun, Sie haben mich nie gefragt. Und von selbst spricht man doch nicht davon, daß man über die dreißig hinaus ist.“

„Da wäre ich also nur sechs Jahre älter als Sie?!“

„Stimmt.“

„Kind, das ist doch nicht möglich! Ihrem Aussehen nach —“

„Ja, das Aussehen!“ Sie lehnte sich in den Sessel zurück und schaute durch die Glaswand des Ateliers in den Garten hinaus. „Dieses Aussehen und etliche Sonderart, die wohl damit zusammenhängt, haben mich schon aus meinem eigentlichen Lebensgleise gebracht. Friesische Großbauerntöchter werden sonst nicht Malerinnen — müssen Sie wissen. Die schaffen tüchtig in der Wirtschaft und heiraten mit achtzehn.“

„Und weshalb haben Sie nicht geheiratet?“

Helga Hansen wandte den Kopf mit dem gescheitelten, über Stirn und Ohren gewellten Haar vom Fenster ab, und die dunkeln Augen schauten leer und glanzlos zu ihm auf.

„Weil mich niemand gemocht hat.“

„Aber Elfchen — Sie sind doch ein so lieber Kerl!“

Ein flüchtiges Rot stieg ihr in die Stirn.

„Schon als Kind nicht,“ betonte sie mit Nachdruck. „Die Leute daheim erzählen sich, daß ein Fluch auf mir lastet — der Fluch einer Zigeunerin, die von meiner Mutter beim Wäschestehlen abgefaßt wurde. Deshalb bin ich keine blonde, starke Marschendeern geworden, sondern eine Puppe, die den Burschen zu zerbrechlich schien. Jedenfalls hat keiner um mich gefragt. Mit sechsundzwanzig, nachdem die Mutter gestorben, bin ich dann fortgegangen ... um meinen großen, blonden, richtig friesischen Schwestern nicht im Wege zu stehen. Es wird bei uns streng der Reihe nach geheiratet — müssen Sie wissen. Solange die Aelteste im Hause ist, kann die nächste nicht unter die Haube. Und eine längere Wartezeit mochte ich den Schwestern nicht zumuten — ganz abgesehen von dem knurrigen Gesicht, das Vater schon lange machte.“

„Armes Wurm — —“

„Wieso? Ich fühle mich ganz wohl. Und es ist allen geholfen. Stine hat schon drei Buben. Hanna heiratet übermorgen, und um die letzte, die Annemarein, ist mir nicht bange. Mit ihren meterlangen, dicken, kornblonden Zöpfen ist sie die hübscheste und trotz ihrer knapp siebzehn Jahren eine Kriemhild von Gestalt. — Wo haben Sie eigentlich die Postkarten, Professor?“

Da er sich über sie beugte und im gemeinsamen Suchen ihre Hand berührte, zuckte Helga Hansen kaum merklich zusammen und rückte mit dem Sessel beiseite.

* * *

Hochzeit und Nachfeier waren schon zehn Tage vorüber — und Professor Argander weilte immer noch auf dem Schulzenhof von Bensloe. Er war begeistert von dieser stillen, fruchtschweren Natur und fast mehr noch von dem Menschenschlag, dem er sich nach Art und Wesenheit verwandt fühlte.

Geschafft aber hatte er noch nichts. Es kam ihm das endlich wie eine Art Pflichtverletzung zum Bewußtsein, als er Helga eines Tages mit dem Malgerät auf der Duvenhöhe fand — da, wo der Weg abbog, der durch den Buchenwald nach der Düne und dann zum Meere führte.

Er warf sich neben der Staffelei ins hohe Ried und starrte mit seltsam flackerndem Blick über die Kornfelder, die im Winde grün-goldene Wogen trieben. Minutenlang ... Dann stützte er sich auf den linken Arm und strich mit der Rechten über Augen und Stirn.

„Es ist ein Skandal, Elfchen, daß ich in bald drei Wochen noch keinen Pinsel angerührt habe —“

„Die Arbeit läuft Ihnen nicht fort.“

„Das sagen Sie so. Die Schwabinger schreiben schon ungeduldige Ansichtskarten, und länger als vier Wochen kann ich doch Ihrem alten Herrn nicht gut auf dem Halse liegen. Herrgott, ist das ein prachtvoller Mensch!“

Helgas Augen lachten auf ihn herab.

„Genau so beurteilt er Sie, Professor. Der ganze Hof und das Dorf schwärmen von Ihnen. Man versöhnt sich ordentlich mit mir, da die „lütte Zigeunersche“ einen solchen Freund und Lehrer hat.“

„Was Sie wieder daherreden!“ grollte sein Baß. Aber er lächelte dabei, und es klang nur gezwungen ernst, als er hinzufügte: „Nein, nein — das geht nicht weiter. Von morgen ab bin ich den ganzen Tag an der See. Und werden Sie Wort halten, Elfchen —?“

Sie beugte sich näher an die Staffelei.

„Worin — —“

„Elfchen, Sie wissen, daß ich kein anderes Modell brauchen kann für das, was mir vorschwebt. Es ist, als wenn der liebe Herrgott Sie mir eigens für die tote Nixe geschaffen hätte — —: diese Sylphenlinien, das Kindliche und doch Reife — und die Augen vor allem! Diese seltsamen toten Augen, sobald Sie ernst dreinschauen. Das alles brauche ich. Und Sie sind doch mein kleiner Freund und Kamerad, Elfchen, nicht wahr?“

Helga nickte.

„Na also!“

Dann trat wieder das unruhige Flackern in seinen Blick, und er schluckte, als würge ihn etwas. Große Büschel des dürren Grases rupfte er aus und streute sie umher.

„Und da Sie mein Freund sind, Elfchen, so gehe ich Sie noch in einer andern Frage um Rat an. Sehen Sie mal — — — ich habe das Bohemeleben gründlich satt. Die Ueberjünglinge und Malweiblein von München-Schwabing haben's mir verekelt. Eigentlich schon lange. Nur die Gewohnheit hat mich das noch ertragen lassen. Seit ich diese reine Luft geatmet und die starken, stolzen Adelsmenschen hier kennen gelernt habe, denke ich schaudernd an das Pygmäenvolk, an den Verkehr mit ihm in Cafés und Speisehäusern. Ich möcht ein Heim haben, Elfchen — mit einer guten, tüchtigen Frau, die auch wirtschaftlich zupackt und mich in Ordnung hält. Und — — — na also kurz und schmerzlos: ich bin dahintergekommen, daß ich alter Esel ... daß mein Herz an Annemareins Zopfschleife baumelt. Verrückt, was?“

In befangener Frage, beinahe verstört, sah er zu ihr auf. Helga Hansen arbeitete in ruhigen glatten Pinselstrichen an ihrer Skizze.

„Weshalb verrückt? Nur würden Sie sich noch anderthalb Jahr gedulden müssen. Vor achtzehn kommt keine vom Schulzenhof.“

„Und wenn ich drei Jahre warten sollte!“ eiferte er begeistert, indem er sich in den Knien aufrichtete. „Bloß einige Gewißheit möchte ich haben daß der Vierzigjährige nicht ausgelacht wird, wenn er zu gegebener Zeit anklopft.“

„Das können Sie unbesorgt heute schon tun.“

„Ist das Ihr Ernst, Elfchen — Ihr voller Ernst?“

Helga nickte ... da riß er sie in tapsiger Bärenhaftigkeit an sich — um sie gleich darauf erschrocken freizugeben. Es war ein entsetzlicher Schrei, den Helga ausgestoßen. Als der Riese ihre Hand nahm und wie ein Kind um Verzeihung bat, verzog sie den schmalen, blaßroten Mund. Es konnte ein Lächeln sein — oder anderes.

„Da Sie mir wehgetan, werden Sie zur Strafe das Bild verbessern und beenden.“

Feuereifrig griff er nach der Palette, die ihr entfallen war und malte. Eine Weile sah Helga schweigend zu, wie ihre Skizze unter der breiten, schmissigen Art des Meisters sich in ein Kunstwerk verwandelte.

„Wann sind Sie morgen an der See?“ fragte sie dann beiläufig.

„Ich denke — bei Beleuchtung morgen — gegen acht.“

„Also gut — — — Sie werden mich dort finden.“ Damit wandte sie sich ab und ging.

* * *

Am andern Morgen erfuhr der Professor von Annamarein mit der er seit gestern abend versprochen war, daß Helga schon vor fünf zum Baden an die See gefahren sei — mit dem gelben Break.

Er machte sich eilig auf den Weg, hatte aber die Duvenhöhe noch nicht erreicht, als ihm der leichte, hochräderige Wagen langsam entgegenkam — — — führerlos. Nur Kleider, Strümpfe und Schuhe lagen auf den Sitzen.

Eisige Klammer krampften sich ihm ums Herz.

Er wandte das Gefährt und sprang auf. Als er den abgehetzten, schaumwerfenden Gaul an der Bucht parierte ,fand er Helga Hansen ... wie er die Nixe hatte malen wollen — — — halb unter Wasser — und tot.

— Kritik. Heinrich Hart, der gefürchtete Kritiker, fällte einst über das Konzert eines unglücklichen Sängers, Namens Hahn, folgendes Urteil: „Als der Hahn das drittemal gekräht hatte, ging das Publikum hinaus und weinte bitterlich.“